



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Soziologische Pädagogik

Kawerau, Siegfried

Leipzig, 1921

Einleitung: Gesellschaft und Erziehung (historisch-soziologischer
Überblick)

urn:nbn:de:hbz:466:1-33948

E I N L E I T U N G



Gesellschaft und Erziehung
Historisch-Soziologischer
Überblick

Paul Barth definiert in seiner „Geschichte der Pädagogik“¹: „Erziehung ist die Fortpflanzung der Gesellschaft“. Die Gesellschaft behält die Jugend bis zum 14. Lebensjahr und darüber hinaus in ihrem mütterlichen Schoße — dort durchläuft sie die bisherigen Phasen der Gesellschaftsentwicklung, um dann, losgelöst von der Mutter, sich selbsttätig und selbst-wollend zu entfalten und die Entwicklung der Gesellschaft weiter zu führen.

Aus dieser Erkenntnis der gestaltenden Kräfte, die das Gesellschaftsleben bestimmen, ist die Erziehung einer Zeit nach ihren notwendigen Ausprägungen abzuleiten.

Drei Faktoren bestimmen das Gesellschaftsleben: die natürlichen, die wirtschaftlichen, die geistigen.

Zu den natürlichen Faktoren gehören in erster Linie die geographischen und klimatischen Verhältnisse. Aus diesen Voraussetzungen ergeben sich für Gesellschaft und Erziehung höchst bedeutungsvolle Folgerungen: die Fragen der Bekleidung (und der im Anschluß an die Bekleidung entstehenden Schamhaftigkeit!), der Ernährung (Fleisch- oder Pflanzenkost, gemischte Kost, Bedeutung für die sexuelle Entwicklung!), die Fragen des gesamten Liebeslebens sind hier entscheidend bedingt. Unter diesem Gesichtspunkt ist eine Schule mit deutschen Lehrern und deutschem Lehrplan etwa in Bukarest etwas ganz anderes als in Berlin. Die Gewöhnung an Monate warmer und trockener Witterung — es gibt Zeiten, wo 100 Tage hintereinander keine Niederschläge fallen —, die Gewöhnung an große Hitze — oft sind morgens um 7 Uhr schon 32° Celsius im Schatten —, die Gewöhnung an stark gewürzte Speisen (Paprika) —, alle diese Tatsachen bestimmen das Gesellschaftsleben in diesem Lande. Die stark und früh entwickelte Sexualität, angeregt durch aufdringliche Parfüms — und der Gebrauch dieser Parfüms wäre wiederum auf klimatische Anregungen zu gründen: Hautpflege, Nervenreize usw. —, eine leidenschaftlich empfindende, oft sogar unbeherrschte Art, sich zu geben, andererseits hochgradige Apathie, die der stärksten Anreizungen bedarf, um überhaupt sich zu rühren — das sind physische und psychische Grundtatsachen, die

¹ 3. und 4. Aufl., 1920, S. 6.

auf die natürlichen Voraussetzungen zurückzuführen sind und die auch das Erziehungswesen entscheidend beeinflussen.

Die Frage der Bekleidung ist häufig nicht so sehr durch klimatische als durch wirtschaftlich-gesellschaftliche Faktoren bestimmt. Bei den alten Deutschen wuchs die Jugend nackt auf: „Durchweg im Hause nackt und dürftig wächst die Jugend heran zu dem Gliederbau, zu der Leibesgestalt, die wir anstaunen. Jeden nährt der eigenen Mutter Brust. . . . Spät erst gelangt der Jüngling zum Liebesgenuß, daher die unerschöpfte Manneskraft. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht, ihr Jugendleben ist das gleiche, ihr Wuchs von derselben Höhe.“¹ Die Eskimos legen in ihren unterirdischen Wohnungen alle Kleidungsstücke ab. Umgekehrt hat Puz- und Schmucksucht in heißen Ländern zu so unbequemen Trachten geführt, daß man den Einfluß des Klimas in diesen Dingen jedesfalls nicht überschätzen darf.

Die wirtschaftlichen Faktoren formen die Struktur der Gesellschaft. Das trifft nicht nur im groben auf ganze Kulturepochen zu, wie z. B. auf die naturalwirtschaftlich-feudale Gesellschaft des Mittelalters, das trifft auch im einzelnen auf die Differenzierungen innerhalb eines ökonomischen Gesamtbildes zu. Eine Großstadtsschule — eine Mittelstadt- oder Kleinstadtschule — andere Gesellschaft, andere Erziehung. Eine Mittelstadt zeigt z. B. folgendes Bild: ein großer Teil der Jugend stammt aus ländlichen Verhältnissen und wird in die Stadt entweder in Pension geschickt oder fährt alle Tage hinein und zurück, je nach Lage des Heimortes. Das sind Kinder von Förstern, Pastoren, Gutsbesitzern. Die städtischen „Patrizier“ vereinen gewöhnlich kaufmännisch-industrielle Betriebe mit Landbesitz (Äckern, Mühlen, Wäldern usw.). Der städtische Kleinbürger schießt nach den Erfolgen des „Patriziers“ und eifert ihm nach. Die Lehrerschaft und Beamtschaft ist oder wird bodenständig durch Einheirat ins Patriziat und in das Kleinbürgertum. Die Arbeiterschaft allein ist fluktuierend, äußerlich und innerlich verhältnismäßig beweglich. Ihre Kinder besuchen nicht die „höheren Schulen“. Auf diesen herrscht durchaus das wirtschaftliche Interesse der oberen und mittleren Gesellschaft, das heißt das der Großagrariar mit sanftem kaufmännisch-industriellen Einschlag.

¹ Tacitus, Germania.

Dementsprechend sind die Erziehungswünsche. Man kämpft, ob Gymnasium oder Oberrealschule. Die herrschende Gesellschaft klammert sich zäh ans Gymnasium (das Agrariertum und die Beamtenenschaft), die kaufmännischen Kreise schwanken, die Arbeiterschaft drängt nach der Revolution in der Stadtverwaltung auf eine Oberrealschule. Instinktiv empfindet man die eine Form als „rechts“ gerichtet, die andere als „links“. Die Idee der Schulgemeinde wird bekämpft; militaristisch-autoritativer Geist (der Schneid der Reserve-Offiziere!), getragen von der Sympathie der „Gesellschaft“, macht die Schulgemeinde durch offiziöse Artikel in der Presse lächerlich; drei Schüler treten besonders dafür ein: einer, Sohn eines kaufmännischen Intellektuellen, der andere, Sohn eines kleinen, pensionierten Beamten, der dritte, Sohn eines regsamen Volksschullehrers. Die Mut der guten Gesellschaft richtet sich auf den Sohn des pensionierten kleinen Beamten; er hat Freischule, man will sie ihm nehmen; er braucht Stipendien zum Studium: man weigert sie ihm. Die herrschende Gesellschaft wagt sich nicht an die Söhne der anderen Väter: hier hätte man den Widerstand der kaufmännisch-industriellen Bevölkerung zu fürchten, der Patrizier und Kleinbürger. An dem Proletarierjohn rächt man sich, „er gehört sowieso nicht auf solche Schule“.

Anders ist das Bild der Großstadtschule. Da ist z. B. eine Mammutschule im feinsten Westen. Die Kinder entstammen fast alle der modernen Geldaristokratie, dem „ökonomischen“ Adel. Rücksichtsloser Egoismus, Eitelkeit, Selbstgefälligkeit sind die aus der wirtschaftlichen Entstehung dieser Gesellschaftsschicht sich ergebenden Eigenschaften. Wie in der Fabel sich die Pfauen auf jene Krähe stürzen, die es wagt, sich ihnen gleichzustellen, so stürzen diese jungen Menschen mit ihren Schnäbeln auf jedes Mitglied anderer Gesellschaftsschichten, das sich in ihre Klasse „drängt“, und stamme es aus provinzialem „Patriziat“, um es dann der allgemeinen Mißachtung preiszugeben! Und dabei ist diese Überhebung oft nur Ausgleich einer tief empfundenen Schwäche der Oberflächlichkeit, der Halbheit und Zersplitterung, zum Teil auch der Schwäche einer stark gefühlten Unsicherheit der ökonomischen Existenz, die nicht im Landbesitz wurzelhaft fundiert ist, sondern in mobilen Werten den Schwankungen der Konjunktur, der weltwirtschaftlichen Erdbeben

ausgesetzt ist. „Freiheiten, aber keine Freiheit“, „maßvolle, aber ja keine entschiedene Reform“, „Anpassung an die Zeitverhältnisse, aber nur nichts grundlegend Neues versuchen“ — das ist die Signatur solcher Schule, die dem Geist jener Mittelstadtschule schon bolschewistisch erschiene, so stark ist der Abstand dieser Gesellschaftsschichten, so aburteilend stehen sie einander gegenüber, und sind doch beide gleich gewaltsam in der Einpressung der Jugend auf ihr Gesellschaftsideal.

Die geistigen Faktoren wirken sich in der Gesellschaft, besonders in der Form ererbter Ideologie aus.

Die Gesellschaft übermittelt bei der Fortpflanzung in der Erziehung ihre bisherige Entwicklung der Jugend. Die Jugend macht also erneut die Phasen der abgelaufenen Epochen durch. Merkwürdige geistige Tatsachen, ihrer Zeit bedingt durch wirtschaftliche Kräfte, wirken durch die Jahrhunderte nach: das Eingreifen des römischen Reiches mit Donau- und Rhein-Limes in das Fleisch des deutschen Volkes vererbt sich in einer bevorzugten Einstellung aufs Lateinische (Bayern, Württemberg), die außerdem durch die katholische Kirche, die wiederum in den Ländern des alten Imperium Romanum einen besonderen Nährboden findet, unterstützt wird. Norwegen, zu dem die römische Kirche am spätesten den Weg fand, wo sie auch früh wieder erschüttert wurde, hat unseres Wissens nur eine einzige Lateinschule.

Schweden, lange Jahrzehnte das „Frankreich“ des Nordens, hat erst vor einigen Jahren den obligatorischen deutschen Unterricht an Stelle des französischen eingeführt und damit eine neue Einstellung für geistige deutsche Werte gewonnen. Hannover, von 1714—1837 Annex Englands, hat in den höheren Schulen schon lange der englischen Sprache die Rolle zugewiesen, die an anderen die französische hatte. Die wirtschaftliche Grundursache ist allenthalben deutlich, dennoch kann diese Kraft längst erloschen sein, während die geistige Tradition fortwirkt.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Kirchen. Stets sind religiöse Krisen Parallelererscheinungen wirtschaftlicher Krisen. In einem hierarchischen Überbau befestigt sich die aus der Religion herauskristallisierte Kirche, entsprechend der ökonomischen Struktur der Zeit, feudalistisch im Mittelalter, kapitalistisch in der neueren

Zeit. Die Ideologie aber wirkt fort, selbst wenn ihr längst die Urkraft erloschen ist. Jesu Worte von der Ehe, vom Reichtum, von der Obrigkeit — deutlich gesprochen im Hinblick auf einen als unmittelbar bevorstehend erwarteten Weltuntergang, wirken durch Zeiten gesicherten ökonomischen Existenzbewußtseins nach; die Angst des vor der Bauernerhebung um sein Werk zitternden Luther bebt heute noch nach im Kirchengebet: „ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ Im Unterbewußtsein wirkt sogar die Tradition des Heidentums als einer verdrängten Religion erlebter Naturgewalten in Aberglauben und Märchen nach: die Zahl 13 schreckt heute noch auch sogenannte Gebildete, nachdem vor Jahrtausenden das Mondjahr durchs Sonnenjahr verdrängt wurde und damit die Rechnung nach 13 „Monaten“ fortfiel (vgl. das Märchen von der nicht geladenen dreizehnten [bösen] Fee). Oder die Angst unserer Altvordern um das leuchtende Tagesgestirn, das allabendlich vom dunkeln Wolf verschlungen wird, läßt unsere Kinder beim Rottäppchenmärchen bange werden.

Inwieweit es vielleicht letzten Endes möglich wäre, auch diese „geistige“ Erbschaft zu materialisieren, soll hier nicht untersucht werden, es würde auch zu einer müßigen Begriffsspielerei werden: denn der dualistisch Denkende wird die parallelen Reihen in die Unendlichkeit verlängern, der monistisch Denkende wird die Schranken zwischen Materie und Geist nicht anerkennen wollen.

Einspruch muß aber erhoben werden gegen eine Schlußfolgerung, wie sie Barth in dem obengenannten Werke (S. 36 f.) zieht: „Die Reformation ist nach den Marxianern nicht die Wirkung einer tiefgehenden religiösen Gemütsbewegung, sondern vielmehr die Folge der wachsenden Selbständigkeit des Bürgertums, das sich von der kirchlichen Hierarchie, einer Nachahmung der feudalen, ebenso freimachen will, wie es sich von dieser befreit hat, ferner die Folge des ökonomischen Begehrens der Landesfürsten, die durch Säkularisation der Kirchengüter den staatlichen und damit zugleich ihren eigenen Besitz vermehren wollten. Danach hätte die Reformation in Norditalien ihren Anfang nehmen müssen, in Venedig, Mailand, Genua, Florenz, die schon im 14. Jahrhundert mächtige und blühende, von jeder anderen Gewalt freie Stadtgemeinden waren,

aber durchaus keine Neigung zu einer Kirchenverbesserung zeigten. Schon daraus ergibt sich der Widersinn der Marxianischen Religionsgeschichte.“

Zunächst ist festzustellen, daß in Italien entsprechend der frühen ökonomischen Weiterentwicklung zur Geldwirtschaft sozial-religiöse Bewegungen heftigster Art bereits seit dem 11. Jahrhundert nachzuweisen sind, z. B. die Pataria, die Forderungen Arnolds von Brescia, die Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner, der Kampf der Tertiärer, die „Rezereien“ des Bürgertums in Norditalien und Südfrankreich seit Petrus Waldus, die Apostelbrüder (Segarelli, Dolcino) und so fort bis zu den Tagen Savonarolas. Wenn man also will, so kann man mit Recht behaupten, daß in Italien die Reformation ihren Anfang genommen hat, nur daß es dem Papsttum nach längerer oder kürzerer Zeit stets gelang, diese Bewegungen zu zertreten oder in wünschenswerter Weise nach der gewollten Richtung umzubiegen, wie z. B. bei den Bettelmönchen. Fast wäre das ja auch in der deutschen Reformation geglückt, man denke an die wiederholten Versuche, Melanchthon zur Rückkehr in die alte Kirche zu bewegen; die Gegenreformation hat die Umbiegung ja großen Teils vollendet, nachdem man den ökonomischen Gewalten (dem Fürstentum in Österreich, Bayern, Spanien, Frankreich) die stärksten Zugeständnisse gemacht hatte. Wenn es nicht durchweg gelang, so ist auf die klimatischen Verhältnisse und die geistige Tradition zu verweisen, ebenso wie auf die aufsteigende Gewalt wirtschaftlicher Verhältnisse, die stärker waren als die im 11.—15. Jahrhundert. Da ist die ökonomische Krise durch die Überschwemmung Europas mit Edelmetall zu nennen, wofür vorher keine Parallele vorhanden; sodann die Entdeckung neuer Handelswege, die Verschiebung des wirtschaftlichen Zentrums an die Gesteade des atlantischen Ozeans.

Die wirtschaftlich und geistig zum Mittelmeer gehörenden Gewalten bleiben bei der alten Kirche; die Ostseeländer, die Nordseeländer im Zusammenhang mit dem Atlantik gehen neue Wege.

Zudem liegt bei Sachsen die Lage ähnlich wie bei Norwegen. Sachsen war nur äußerlich dem Christentum gewonnen, noch in den Aufständen gegen Heinrich IV. regt sich (1073/74) etwas von heidnischer Wut gegen die christlichen Kapellen. Was Wunder, daß bei

früh und stark entwickelter Eigenblüte (Bergbau, Holz- und Getreidehandel, Farbkräuterkultur um Erfurt) hier zuerst auch wieder eine Loslösung erfolgt?

Man vergesse auch nicht die südländische, ganz anders auf Formen und Symbolsprache eingestellte Art, man vergesse nicht die geistige Tradition vom Imperium Romanum her, die einend in der römischen Kirche fortwirkt, man vergesse nicht, wie geschickt das Papsttum auch den nationalen Gedanken Italiens sich dienstbar zu machen verstand.

Durch eine leichte Verschiebung in unzulänglicher Berichterstattung über die in den Religionskrisen wirkenden ökonomischen Kräfte ist es also Barth gelungen, die marxianische Betrachtung ad absurdum zu führen, während gerade die genaue Untersuchung des Falles eine Bestätigung der marxianischen Auffassung (nach Art etwa der Untersuchungen Rautskys) bedeutet.

Die Ideologie, die sich bei solchen wirtschaftlichen Krisen, nicht unbeeinflusst von der entsprechenden Ideologie früherer verwandter Krisen, bildet, pflegt zu einem System zu erstarren und als solches durch die Jahrhunderte hindurch die Köpfe der noch unter diesem Urimpuls stehenden Gesellschaft zu besitzen, bis neue Krisen neue Ideologien schaffen. Diese neuen Krisen werden aber unter dem Einfluß solcher vergangener Geistesgebilde gehemmt, ja abgelenkt und gestört; es wäre denkbar, daß eine den Gesetzen der Entwicklung nachspürende Geistesarbeit umgekehrt fördernd auf die Gestaltung der ökonomischen Faktoren, auf Umbildung von Gesellschaft und Erziehung einwirken könnte. In diesem Sinn schreibt Friedrich Engels¹ einmal das gewichtige Wort²:

„Die Menschen werden Herren ihrer eigenen Vergesellschaftung. Die objektiven fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, treten unter die Kontrolle der Menschen selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen.“

Hat Engels mit dieser Behauptung recht, dann stehen wir an einer Weltenwende, wir haben auf einmal unser Schicksal als Meister in der Hand und können schöpferisch-ursprünglich das Leben gestalten.

¹ Vgl. den Aufsatz des Verfassers „Soziologische Grundlegung des Erziehungszieles“, „Freier Lehrer“ 1920, Nr. 24.

² Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, S. 34.

Das bedeutet auf dem Gebiete der Erziehung: auf einmal fallen die Bedingtheiten der bisher durch Klassenherrschaft aufgezwungenen Erziehungsziele; auf steigt das absolute Ziel des einfachen Menschen an sich.

Einfach und einheitlich ist das Erziehungsziel eines primitiven Volkes, etwa der Jäger, der Hackbauern. Die Kinder sehen von den Erwachsenen die Griffe ab, ahmen im kleinen früh den Gebrauch der Werkzeuge, der Waffen nach und treten als heranwachsende und reine Gegenwartsmenschen automatisch in die Funktionen der Älteren. Ein wenig ändert sich das Bild schon beim Hirtenvolke: die Viehzucht ist eine kunstvollere Beschäftigung, wo Erfahrung, Weisheit und Aberglauben übermittelt werden, wo eine geschickte Hand gebraucht wird. Die Geschichte von Esau und Jakob zeigt, wie die feinere, berechnende Natur des Jakob, von der Mutter angeleitet, den einfachen, geraden, älteren Bruder übertrifft und wirtschaftlich weit überflügelt. Und Jakobs Kinder sind bereits wohlgezogen in guten Manieren, mannigfach differenziert, auf Handel und Gewinn eingestellt, während Esau und seine Sippe zunächst in primitivem Zustande stagniert. Sehr rasch werden aber beide Zweige zu einer Differenzierung in der Erziehung kommen: Jakobs Nachkommen, die Sprossen des Stammescheichs, werden neben der eigentlichen Hirtenpraxis, die sie natürlich noch erlernen müssen, als Erben und Besitzer besonderer Führer-, Handels- und Priesterweisheit ausgebildet werden. Wer den Fremdhändler am besten betrügt beim Tausch, der wird das größte Ansehen genießen. Und Esaus Söhne und Enkel werden die Jagd als zu mühsam und ertragsarm vernachlässigen, werden ein Räubervolk werden mit „ritterlicher“ Erziehung: Verachtung der Arbeit, Preis des Raubes, der Gewalttat, der List und der körperlichen Stärke für Kampf und Lauf. In beiden Fällen entsteht ein „Adel“ mit eigener Moral, mit eigenem Erziehungsziel, um sich und seine Art zu erhalten, im Unterschied zu den Ärmeren, die die grobe Arbeit leisten und dienstbar sind, im Unterschied zu den ökonomisch Tätigen. Aus dem Hirtenstande heraus, das selber mit Räuberart oft verwachsen, aus dem Organismus der Zeltgenossenschaft, aus dem Selbsterhaltungstrieb bei unergiebigem Jagd, entsteht die organisierte politische Flutwelle, die in Eroberung und Verknechtung sich Werte aneignet, die

sie auf friedlich-ökonomischem Wege nicht erzielte. Und nun prägt sich ausgesprochener denn je das Erziehungsideal der herrschenden Rasse aus, das unterschieden sein muß von dem der beherrschten¹. Entsprechend der Entstehung dieser „Staaten“ pflegt die herrschende Oberschicht das politische Mittel: Kampffähigkeit, List, Organisation auf Grund der Zeltgemeinschaft unter ausdrücklicher Verachtung und Unterdrückung aller ökonomischen Beschäftigung (Persien, Sparta); bei weiteren Eroberungen, vor allem bei Seeraub, Seehandel und aufblühender Industrie durch Sklavenwirtschaft, verfeinert sich das Lebensideal zu dem des kapitalistischen Unternehmers, der Krieg und Gewalttat als zu grobe Mittel — für sich, den Lebensgenießer, für die ökonomisch geschulten Sklaven, als teuer gekaufte Ware, — gern meidet, der wilde Völker mietet, damit sie für Geld, wenn's sein muß, seine Kriege führen (Athen, Karthago, Rom). Dementsprechend gestaltet sich das Erziehungsideal: bei Binnenstaaten mit herrschender Großgrundbesitzerkaste das konservative Junkertum, bei Seestaaten mit Handel und Industrie das des kaufmännisch gewandten Weltbürgers. Und die Angehörigen dieser herrschenden Rasse werden zur planvollen Ausbildung und Steigerung dieser Fähigkeiten dementsprechend erzogen. Später tritt bei den junkerlich organisierten Klassenstaaten oft die Vorherrschaft des Großjunkers, des absoluten Königs ein, und nun werden die Erziehungsideale mit höfisch-servilen Momenten durchsetzt. Die Religion gibt den ideologischen Mantel für die bestehenden Zustände, um sie als göttlichen Ursprungs zu rechtfertigen.

Luther hat für unser Volk den verhängnisvollen Grundstein zu dieser Entwicklung gelegt: das Luthertum ist das ideologische Gewand für den grundbesitzenden Binnenstaat mit großjunckerlicher Spitze geworden, der Calvinismus das Gewand für den Industrie- und Seestaat. Beide Formen entsprechen den wirtschaftlichen Tendenzen der Zeit: der demokratisch organisierte reformierte Glaube dem Aufschwung der Nordsee und des Atlantik, das absolut bestimmte Luthertum der zurückbleibenden Handelswelt der Ostsee, während der Katholizismus dem alten Wirtschafts- und Kulturgebiet des Mittelmeeres gemäß ist. So wird überall der bestehende politisch-

¹ Vgl. hierzu Franz Oppenheimer, „Der Staat“ (Rütten und Loening, Frankfurt a. M.).

ökonomische Zustand religiös verbrämt. Dementsprechend läßt sich das Erziehungsideal des großjunckerlich-lutherischen Preußens auf merkantilistischer Basis zur Zeit Friedrich Wilhelms I. als „der preußische Christ, in preußisch-blaues Tuch gekleidet“, bezeichnen. Das galt unter diesem König sogar fast unterschiedslos für Adel und Volk, während Friedrich der Große dies einheitliche Erziehungsideal nicht mehr durchdrücken konnte und vor der junckerlichen Brutalität die Segel strich. Der Gedanke der Volksbildung, der schüchtern unter Friedrich Wilhelm I. aufsteht, erstickt wieder unter der allgemeinen Abneigung der herrschenden Kaste und kann sich dann nur langsam in stetem Kampf gegen die Oberschicht durchsetzen. Die Handelskammer zu Aachen klagt noch 1854: „Von dem Schulzwange und der Beschränkung der Arbeitszeit befürchten wir am meisten eine schädliche Einwirkung auf die Zustände in den unteren Volksklassen“¹. Mit dieser Spaltung der Bildung nach herrschender und beherrschter Klasse bei ganz verschiedener Zielsetzung, wie sie in Deutschland etwa zur Zeit des Frühkapitalismus erfolgt, hängt die unglückselige Teilung nach Kopf- und Handarbeit, nach intellektueller und manueller Befähigung zusammen. Höhere Schule und Universität, Sprachen und Fremdwörter gehören nun der Oberklasse, Handarbeit und kaufmännisches Wesen der Unterklasse an.

Etwas verschoben hat sich die Lage in Deutschland seit der Kapitalisierung in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Versuch zur Rückbildung des Schulwesens unter Bekämpfung des gottlosen Humanismus, unter Zurückdrängung der Naturwissenschaften, des „politisch verdächtigsten Stückes des modernen Unterrichts“ (nach der Charakteristik Paulsens für den Wieseschen Lehrplan von 1856) — dieser Versuch konnte nicht lange durchgehalten werden. Einigermaßen war man dem Zeitalter Melanchthons entwachsen. Dennoch wurde der Versuch einer Bildungstrennung mit Erfolg weiter durchgeführt. Die höhere Schule paßte sich den Forderungen des Kapitalismus nach tüchtigen Kaufleuten und Ingenieuren an und schuf die Form des Realgymnasiums und endlich die der Oberrealschule, wo nun auch die Naturwissenschaften, die gottlosen, triumphierten. Die Volksschule blieb mit besonders starkem Religions-

¹ Ernst Schulze, „Besitz und Bildung“, Neue Erziehung 1920, Heft 8/9.

unterricht belastet, denn Wilhelm I. wollte dem Volke die Religion erhalten, d. h. das Gefühl der Abhängigkeit von der von Gott gesetzten monarchischen Ordnung; sie blieb eine Schule, die die notwendigsten Kenntnisse vermittelte, um ein brauchbarer Arbeiter zu werden, sie versperrte aber krampfhaft durch Organisation und System jede Möglichkeit, vorwärts zu kommen. Die Fachfortbildungsschulen waren nur ein Zugeständnis an die immer notwendigere Pflege der Qualitätsarbeit. Wie auch die Mädchenbildung durchweg von den Interessen der herrschenden Klasse bestimmt gewesen ist, wie man beim „Volke“ gleiche Ziele und Leistungen, gemeinschaftliche Erziehung der Geschlechter für zulässig hielt, da ja hier die Ertüchtigung des Arbeiters wie der Arbeiterin notwendig ist, da ja die Maschine und die Fabrik so gut wie keine Differenzierung der Geschlechter kennt — wie aber die höhere Tochter als Bierpuppe christlich-sentimental-ästhetisch gepflegt wurde und durch strenge Absperrung kostbar-begehrt und unbrauchbar gemacht wurde, das braucht hier im einzelnen nicht dargelegt zu werden.

Und nun sind wir an der Schwelle der neuen Zeit, nun schauen wir zurück auf das oben zitierte Wort Friedrich Engels. „Die objektiven fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten“ — sie sind für die Pädagogik die ökonomisch begründeten Klasseninteressen, die das Bildungswesen als ein Mittel zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft benutzen, die einer wahren Demokratisierung, einer wirklichen Einheitschule, einem reinen Menschheitsideal der Erziehung gar nicht zustimmen können, weil sie sich damit selber aufheben.

In demselben Augenblick, wo die Trennung und ungleiche Wertung von Kopf- und Handarbeit schwindet, wo die Kinder zur Selbstverantwortung und Selbstbeherrschung erzogen sind, in demselben Augenblick fällt der Nimbus der Oberschicht, fällt der Vorwand ihrer Berechtigung als der Führer des Volkes. „Die Menschen werden Herren ihrer eigenen Vergesellschaftung“, was bei den primitiven Völkern unbewußt-naiv da war, das einfache Hineinwachsen der Jugend in die Arbeit der Erwachsenen unter harmonischer Ausbildung aller für die Zeit vorhandenen Fähigkeiten, das muß nun nach jahrtausendelanger Trennung einer Pädagogik für Sieger und Besiegte, für Herrschende und Dienende, für Kapitalisten und Proletarier, für Junker und leibeigene Bauern wiederhergestellt wer-

den in einer Pädagogik reinen Menschentums, die alle Fähigkeiten gleich wertet und fördert, die alle Fähigkeiten der Gesellschaft in gleicher Weise nutzbar macht. „Die Menschen werden Herren ihrer eigenen Vergesellschaftung“ — es mag Jahrhunderte dauern, bis dieser Satz sich vollendet hat, wir stehen an der Schwelle dieser Zeit. Denn in dem Erziehungsideal, das heute allenthalben vom Proletariat unbeholfen so oder so aufgestellt wird, in diesem Erziehungsideal ist die Tatsache beschlossen, die alle Zukunft in sich trägt: der Sieg des harmonischen Menschen über den ökonomisch zurechtgestutzten Klassenmenschen.

So ist das Ideal des reinen Menschentums, das wir — frei von jeder parteipolitischen Bindung, frei von jeder Beschlagnahme für irgendeine Klasse oder Rasse — heute von neuem aufstellen als Erben Lessings und Herders, Goethes und Schillers, Kants und Fichtes, vor allem aber Pestalozzis, nicht „Griechentum“, jenes Vergangenheitsideal der vorkapitalistischen Denkweise unserer Klassiker, die reines Menschentum im Junktum Spartas, in der Bourgeoisie Athens zu finden glaubten, unkundig der ökonomischen Bedingtheit, sondern „Personalismus“, die Forderung des aufsteigenden ökonomischen Zeitalters des sich zersetzenden Kapitalismus, des an seine Stelle tretenden Sozialindividualismus, wo sich die Einzelpersonlichkeit bewußt auf die Aufgaben der Allgemeinheit einstellt, wo „Ich“ und „Gesellschaft“ in harmonischer Wechselwirkung verbunden sind. Je peinlicher die fortschreitende Mechanisierung und Spezialisierung alles Menschentums im Zeitalter des Hochkapitalismus empfunden wurde, desto inniger drängte schöpferischer Erzieherwille zurück zur Harmonie menschlichen Seins und griff Vorbild und Beispiel aus primitiver Zeit, mindestens aus jener Epoche, die vor der intellektualistisch-vegetativen Spaltung lag — wir greifen nicht rückwärts, wir stellen als leuchtendes Bild vor uns, in die Zukunft hinein, die Heilung unserer Not, den harmonischen Menschen, den guten Menschen!¹

¹ Man vergleiche zu dieser Skizze die ausgezeichneten Darlegungen von Dr. Kurt Kerlów-Löwenstein in seiner Broschüre „Sozialistische Schul- und Erziehungsfragen“ (Verlags-Genossenschaft „Freiheit“ 1919), besonders die Kapitel: „Geschichtlicher Zusammenhang von Produktion und Bildung“ und „Kapitalismus und Liberalismus“.

